





Geschäftsführer Martin Wallmann (links) mit Leitungsteam und Pfarrerin

Liebe Leserinnen und Leser,

unsere Gesellschaft ist zwiegespalten wie selten zuvor. Auf der einen Seite begegnen uns Beliebigkeit und zunehmende Intoleranz. Gleichzeitig suchen immer mehr Menschen nach Orientierung, Halt und einem Ort, an dem sie sich wohlfühlen. Eine Einrichtung wie das Epilepsiezentrum Kleinwachau sollte genau so ein Ort sein. Orientierung bieten. Dazu müssen wir unsere Grundsätze und ethischen Überzeugungen aber klar und verständlich ausdrücken können – neuen Mitarbeitern gegenüber ebenso wie Patienten, Bewohnern, Eltern, Unterstützern und der Gesellschaft überhaupt. Deswegen haben wir über unseren Wertekern neu nachgedacht - selbstkritisch, geduldig und differenziert.

Wichtig war es uns, ein neues Leitbild nicht einfach von der Führungsebene her zu verordnen. Deshalb fanden sich Menschen aus allen Bereichen Kleinwachaus zu einer Arbeitsgruppe zusammen. In dieser nahmen sie sich unser bisheriges Leitbild vor, dachten es weiter, diskutierten, formulierten und behielten zwei Kernfragen immer im Blick: Was sind die Ideale unserer Arbeit und wofür machen wir das, was wir tun? Herausgekommen ist ein moderner Leitfaden unseres Wirkens: verständlich, nachvollziehbar, auf das Wesentliche reduziert – elf Werte, untrennbar mit den elf Buchstaben unseres Namens "Kleinwachau" verbunden.

Das Leitbild ist also Anspruch und Ansporn zugleich. Und natürlich ist es kein Diktat, keine Verordnung oder Gebrauchsanweisung. Immer wird es Menschen geben, die manche Dinge anders sehen. Stets wird interpretiert und diskutiert werden müssen. Wir wollen aber Impulse setzen, die aufgegriffen und weitergedacht werden können.

Auf den folgenden Seiten erfahren Sie, wie wir unsere Werte ganz praktisch in der täglichen Arbeit leben.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen.



# KOOPERATIV

Wir sind viele. Menschen, Ideen und Taten interessieren uns. Wir möchten mit anderen gemeinsam unser gesellschaftliches Umfeld bereichern.

# Wenn alle am selben Strang ziehen

Zusammen sind wir weniger allein.



Der Sportplatz von Liegau-Augustusbad an einem kühlen Oktobertag: Im Hintergrund üben die Fußballer Torschüsse. Vor dem Spielfeld haben sich fünf Menschen versammelt – vom Chorleiter über den Ortsvorsteher bis hin zum Vorstand des Fußballvereines. Sie alle haben etwas gemeinsam: Sie engagieren sich für Inklusion, ohne dieses Wort überhaupt zu gebrauchen.

"Ich hab am Anfang gar nicht realisiert, dass wir ein Inklusions-Chor sind. Das hat sich einfach so ergeben", sagt Andreas Zöllner. Er ist Leiter des Chores "Liegauer Liederlust". Bei dem lockeren Ensemble waren von Anfang an Menschen mit Behinderung dabei. "Bei uns können alle kommen, die Lust haben. Es gibt kein Leistungsdenken, nur die Freude am Singen zählt", sagt der Musiker. Wichtig sei ihm

gewesen, dass man im Ort etwas zusammen mache. Und da die Bewohner des Epilepsiezentrums Kleinwachau in Liegau-Augustusbad völlig selbstverständlich mit zur Gemeinde gehören, wunderte sich auch niemand, dass einige zur Chorprobe kamen.

Diese gelebte Zusammengehörigkeit ist Ortsvorsteher Gabor Kühnapfel sehr wichtig: "Eine Gesellschaft wird daran gemessen, wie sie sich um Schwache kümmert. Für jeden muss das Leben so lebenswert wie möglich sein,





niemand darf ausgegrenzt werden. Und je freier und selbständiger sich Menschen trotz Behinderung entfalten können, desto besser." Warum es gerade hier so gut funktioniere mit Akzeptanz und Kooperation, liege laut Kühnapfel auch an der Öffnung Kleinwachaus hin zur Dorfgemeinschaft.

Wichtige Partner für das Epilepsiezentrum sind dabei Vereine wie der SV Liegau-Augustusbad. Hier gibt es schon seit Jahren eine eigene Fußballmannschaft für Menschen mit und ohne Behinderung und neuerdings auch gemeinsame Tischtennis- und Boccia-Angebote. "Das Zusammenspiel mit den Kleinwachauern hat unser Vereinsleben bereichert. Es hat bei vielen Mitgliedern den Blick geweitet für die, denen es nicht leicht fällt und die trotzdem mit Begeisterung Sport machen und Leistung

bringen", sagt Vereinsvorstand Markus Rebs und fügt stolz hinzu: "Ein besonders schönes Erlebnis war die Auszeichnung des DFB 2013 für unsere Arbeit im Behindertenfußball."

Der Motor für die Kooperation mit dem Sportverein ist Lutz Höhne. Er arbeitet in Kleinwachau an den Themen Sport, Kultur und Inklusion. Privat spielte er als begeisterter Fußballer viele Jahre selbst im örtlichen SV. So übernahm er vor 20 Jahren die Fußballmannschaft des Epilepsiezentrums als Trainer und half ihr, 2011 auf dem Platz seines Sportvereins eine Heimat zu finden. "Das Gute an unserem Ort ist: Man kennt sich. Dadurch können wir uns einfach hinsetzen, miteinander reden und Projekte ankurbeln. Sport und Kultur sind dabei besonders gute Aushängeschilder für Inklusion, die auch auf die Region ausstrahlen."

Kleinwachau arbeitet seit einigen Jahren auch mit dem SV Einheit Radeberg zusammen. Das gemeinsame Projekt: Eine Tischtennisgruppe für Menschen mit und ohne Behinderung. Inklusion war ein Thema, zu dem Lutz Höhne den Verein nicht lange überreden musste. "Wir konzentrieren uns als kleiner SV gezielt auf soziale Gesichtspunkte und nicht auf "Schneller-Höher-Weiter". Das ist seit vielen Jahren unser Markenzeichen", sagt Geschäftsführer Heinz Geißler. Dem Verein tue dieses gesellschaftliche Engagement sehr gut, auch wenn es nicht immer ganz einfach sei, dafür Freiwillige zu finden. "Die Bereitschaft zum Ehrenamt hat in den letzten Jahren stark nachgelassen. Ich würde mir wieder mehr Achtung für die freiwillige Arbeit und mehr Interesse daran wünschen", so Geißler.

"Inklusion läuft dann am besten, wenn man Menschen mit Behinderung dort hineinbringt, wo alle anderen auch sind."

Lutz Höhne, verantwortlich für Sport, Kultur und Inklusion im Epilepsiezentrum Kleinwachau

Um Menschen zu aktivieren und die begrenzten Mittel und Kräfte von Vereinen und Engagierten zu bündeln, hat Gabor Kühnapfel in seiner Rolle als Ortsvorsteher von Liegau-Augustusbad einen Kulturstammtisch ins Leben gerufen. Dieser bringt Akteure und deren Ideen und Potenziale für die kulturellen und sportlichen Veranstaltungen in Stadt und Region zusammen. Auch hier spielen Barrierefreiheit und die Teilhabe aller eine wichtige Rolle – nicht zuletzt wegen des Engagements des Epilepsiezentrums. Auch Lutz Höhne habe die Erfahrung der vergangenen Jahre zweierlei gelehrt, sagt er: "Erstens läuft Inklusion dann am besten, wenn man Menschen mit Behinderung dort hineinbringt, wo alle anderen auch sind. Zweitens geht es nicht darum, dass alle alles machen. Jeder soll stattdessen das machen, was ihm Spaß macht und wozu er fähig ist – mit jeder Unterstützung, die er oder sie benötigt."

Schöne Beispiele für gelungene Kooperation erlebt auch Chorleiter Andreas Zöllner immer wieder: "Unsere Kleinwachauer Mitglieder greifen besonders gern zu den Percussion-Instrumenten – nicht, weil sie die perfekt spielen könnten, sondern einfach, weil es ihnen Spaß macht. Das ist gut für den gesamten Chor. Es erinnert uns daran, mit unseren Ansprüchen auf dem Teppich zu bleiben und einfach Freude am gemeinsamen Musizieren zu haben. Über Inklusion sprechen wir dann gar nicht mehr, dafür aber miteinander."



Agentur für Arbeit • Arbeitsgemeinschaft diakonischer Epilepsiezentren - ADEZ • Arbeitsgruppe Gesundheitspolitik im Bundesverband der evangelischen Behindertenhilfe • Autismusambulanz Dresden • Deutsche Gesellschaft für Epileptologie • Diakonie Sachsen • Diakoniestiftung in Sachsen • Diakonisches Werk - Stadtmission Dresden e.V. • Erziehungs- und Familienberatungsstelle Radeberg TWSD in Sachsen e.V. • European Association of Epilepsy Centres - EAEC • Ev.- Luth. Diakonissenanstalt Dresden e.V. • Evangelische Fachhochschule Dresden • Evangelische Fachschule für Heilerziehungspflege Großhennersdorf • Evangelische Schulstiftung Sachsen • Fachverband Evangelische Behindertenhilfe und Psychatrie in Sachsen • Familienbildungsstätte Bischofswerda • Feuerwehr • Frühförderstelle Radeberg • Gedenkstätte Großschweidnitz e.V. • Gedenkstätte Pirna Sonnenstein • Grundschulen der Umgebung • Grüne Aktion Sachsen e.V. • Initiative Christen für Europa e.V. • Integrationsfachdienst Dresden • Kirchbauverein Wachau e.V. • Kirchgemeinden der Region • Kommunaler Sozialverband Sachsen • Landesarbeitsgemeinschaft Inklusionsfirmen Sachsen • Landesarbeitsgemeinschaft Schulen in freier Trägerschaft • Landesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen e.V. • Lions Club Radeberg, Projektgruppe Schule & Wirtschaft • MOSES-Autorengruppe, dem Schulungsprogramm für Menschen mit Epilepsie • Musikschule Klanghaus • Netzwerk Qualität in der Behindertenhilfe • Offizierschule des Heeres Dresden • Pflegedienst AIR aus Liegau-Augustusbad • Polizei Sachsen - Verkehrswacht • Psychologen, Psychiater, Logopäden, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten • Schloss Klippenstein • Sozialagentur Usti • Sozialarbeit bei Epilepsie e. V. • Sozialministerium des Freistaates Sachsen • Sozialpädiatrisches Zentrum Dresden • Special Olympics Sachsen • Sportverein Liegau-Augustusbad • Stadt Radeberg • SV Einheit Radeberg • Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden • Vereine in Liegau-Augustusbad • Volkshochschule Bautzen • Volkssolidarität Dresden e.V. • Weißiger Werkstätten • Wunderland e.V. • u.v.m.



# LERNEND

Wir sind Weiterdenker. Wir stellen uns neuen Aufgaben und lernen aus Erfolgen und Fehlern, um unsere Leistungen zu verbessern.



# Die Begleiter ins Arbeitsleben.

Noch vor wenigen Tagen war Maximilian Bergk nicht in der Schule, sondern absolvierte ein Praktikum im Metallbereich. Laut, anstrengend und schwer war es, weiß er zu berichten. Sieben Stunden am Tag hat er gearbeitet, dabei bis zu vier Kilogramm schwere Metallteile für die Automobilindustrie gewuchtet. "Zum Feierabend hatte ich Muskelkater. Jetzt mache ich erstmal Pause", sagt der 17-jährige Schüler. Maximilian ist einer von 24 Schülern der Förderschule Kleinwachau, die in der Werkstufe

sind. Hier geht es darum, für junge Menschen sinnvolle Arbeitsmöglichkeiten zu finden. Dafür braucht man nicht nur einen langen Atem. sondern auch Durchhaltevermögen. Vor allem aber viel Know-how. Voraussetzungen, die Tobias Fromm, Pädagogischer Mitarbeiter der Förderschule, und Katharina Burkhardt. Abteilungsleiterin Berufsbildungsbereich, zweifelsohne mitbringen. Tag für Tag suchen sie nach den jeweils besten Lösungen für jeden einzelnen Schüler. Ein langer Weg, der intensiv begleitet werden muss und der auch nicht frei von gängigen Vorurteilen ist. Sätze wie "Die werden da nur hingesetzt und sortieren Schräubchen", hört Katharina Burkhardt immer wieder. Verständlich, dass sie angesichts dessen um Fassung ringt. "Ich habe 2008 das Inklusionsmanagement ausgebaut", sagt Burkhardt. Ziel war es, für möglichst viele Jugendliche Beschäftigungsverhältnisse außerhalb der Werkstatt für behinderte Menschen zu finden.

Ihr Büro haben die Berufswegeplaner in der Förderschule. Praktikumspläne, Absprachen mit Unternehmen und Rückmeldungen sammeln sich auf den Schreibtischen. Und immer wieder klingelt das Telefon, landen E-Mails im Posteingang. Dem Team gehört außerdem Susann Schlimpert an, die in der Werkstatt diejenigen vermittelt und betreut, die auf sogenannten "Außenarbeitsplätzen" in Unternehmen der Region arbeiten. "Wir sind mit etwa 50 Unternehmen in der Region vernetzt. So viele Leute, wie gebraucht werden, haben wir gar nicht", erklärt Katharina Burkhardt. Hinzu kommen die Praktikumsplätze, die in Kleinwachau vorhanden sind. In den Kleinwachauer Werkstätten können die Schüler in den Bereichen Holz- oder Metallbearbeitung, Keramik, Montage sowie Garten- und Landschaftspflege ins Arbeitsleben schnuppern. Aber auch im Inklusionsunternehmen paso doble ist es für die Schülerinnen und Schüler möglich, sich auszuprobieren, z.B. bei den Malern oder der Gebäudereinigung.

Professionelles Arbeiten und enge Absprachen der Berufswegeplaner sind daher unerlässlich. So wertet Tobias Fromm jede einzelne Rückmeldung eines Praktikums akribisch aus und lässt die Erkenntnisse in zukünftige Planungen einfließen. Er erklärt: "Wird aus dem Feedback



zum Beispiel ersichtlich, dass die Schüler noch Defizite beim Messen haben, ist es unsere Aufgabe, das zu verbessern. Wir sprechen dann mit Lehrern, wie sich kontinuierliches Messen in ihren Unterrichtsplan integrieren lässt." Doch es gibt auch Fähigkeiten, die sich von Einzelnen nicht erlernen lassen. Auch aus diesem Grund ist eine realistische Berufswegeplanung unverzichtbar. Wünsche der Schüler werden selbstredend berücksichtigt, aber "es kommt auch vor, dass junge Leute ein Praktikum starten, bei dem wir uns vom ersten Tag an sicher sind, dass es nicht funktionieren wird", erklärt Burkhardt. Und weiter: "In der Fachsprache nennt man das ,erfolgreiches Scheitern'. Auch das begleiten wir. Unsere Aufgabe ist es, Chancen aufzuzeigen, die die Schüler selbst vielleicht nicht gesehen oder wahrgenommen hätten." Auch aus dem erfolgreichen Scheitern kann man lernen – und so erweitert ein Umweg den eigenen Horizont.

"Vielen ist bewusst geworden, dass die Arbeit so zu strukturieren ist, dass sie von den Menschen gemacht werden kann, die da sind."

Tobias Fromm, Berufswegeplaner im Epilepsiezentrum Kleinwachau

Welches Potential in jedem Einzelnen steckt, hat auch die Wirtschaft erkannt. Bis 2030 gehen 20 Millionen Menschen in Rente. In der Folge wird sich der Arbeitsmarkt verändern, das Umdenken beginnt vielerorts bereits jetzt. "Vielen ist bewusst geworden, dass die Arbeit so zu strukturieren ist, dass

sie von den Menschen gemacht werden kann, die da sind", erklärt Tobias Fromm. Seine Kollegin ergänzt: "In ganz Sachsen gibt es im Schnitt jedes Jahr 16 Übernahmen aus Werkstätten für Menschen mit Behinderung in sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse. Wir haben in der Regel zwei, manchmal auch drei. Damit sind wir seit Jahren Vorreiter in Sachsen." Nur einen Augenblick später fügt sie an: "Das macht uns stolz. Wenn wir sehen, wozu die Schüler in der Lage sind und was sie erreichen können. Auch die, denen keiner etwas zugetraut hat. Da freuen wir uns mit den Eltern und Schülern. Und mittlerweile eilt uns der Ruf voraus, dass wir selbst schwierige Fälle lösen können."

In den Firmen, die Praktikanten aus Kleinwachau beschäftigen, vertraut man der Kleinwachauer Expertise. Das zeigt sich unter anderem daran, dass die Probearbeitszeit zum gegenseitigen Kennenlernen teilweise von zwei Tagen auf einen Vormittag reduziert wurde. Eins machen die beiden jedoch unmissverständlich klar: "Wir haben keinen Bonus, weil wir aus dem Sozialbereich kommen oder weil die Kinder behindert sind. Und das wollen wir auch nicht", so Burkhardt.

Der Weg in die Zukunft ist nicht immer einfach und führt selten geradeaus, aber er lohnt sich. Wohin die Reise geht, steht nicht immer fest. Dank der Erfahrung der engagierten Berufswegeplaner ist jedoch ausgeschlossen, dass er in eine Sackgasse führt.





# **EMPATHISCH**

Wir sind Herzensmenschen.
Wir arbeiten daran, dem Leben
mit Epilepsie Normalität zu geben.
Mit Feingefühl und ganzheitlichem
Blick setzen wir alle uns zur
Verfügung stehenden
Kompetenzen dafür ein.



Sicherheit und Optimismus vermitteln

Epilepsie aus der Tabuzone heben.

Dr. Tatjana Kovačević-Preradović ist Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin mit Schwerpunkt Kinderneurologie und arbeitet im Epilepsiezentrum Kleinwachau als Stationsärztin der Kinder- und Jugendstation. In einem Interview gewährt sie Einblicke in ihre Arbeit und erklärt, warum es wichtig ist, Epilepsie nicht nur zu behandeln, sondern auch offen darüber zu sprechen.

Frau Dr. Kovačević-Preradović, Sie haben auf dem Epilepsieforum Dresden einen Vortrag gehalten, der stark beeindruckt hat. Worum ging es da?

Die jährlich stattfindende Informationsveranstaltung für Patienten stand 2018 unter dem Thema "Schockerlebnisse in Familien". Es ging darum, was im Leben passiert, wenn ein Kind oder man selbst zum ersten Mal einen epileptischen Anfall bekommt. Ich habe aus der Sicht der Kinder- und Jugendmedizin berichtet, was wir aus unserem Alltag mitnehmen: Was bedeutet das für die Familie, das Kind und letztlich die gesamte Lebensstruktur?

### Was bedeutet es denn?

Beim ersten, oft dramatisch erlebten Anfall wird in der Regel der Notarzt gerufen. Das Kind kommt ins Krankenhaus, Untersuchungen werden durchgeführt, die Diagnose Epilepsie kommt hinzu und oft auch Medikamente. Was aber danach bleibt, ist ein großes Fragezeichen. Insbesondere, wenn das erste Medikament enttäuscht. Diese Ungewissheit und Sorge, was aus dem Kind wird, ob es ein normales Leben wird führen können – das wirkt beklemmend und kann die Lebensstruktur zerstören. Und genau an diesem Punkt setzen wir den Schwerpunkt unserer Arbeit. Wir arbeiten gezielt an den Fragen, die neben der Krankheit entstehen. Wenn es z.B. Angst ist, versuchen wir, diese mit Informationen und Schulungen zur kompetenten Selbsthilfe zu lindern. Immer verflochten und parallel laufend.

# Das heißt, Sie nehmen sich von Anfang an sowohl der Kinder als auch der Eltern an?

Ja, denn unabhängig unserer medizinischen Erfolge sind auch Familienstrukturen wichtig: Kindergarten, Schule oder der Sportverein. Wir wollen ganzheitlich beraten und behandeln. Das zeichnet unsere Arbeit aus.

# Wie eng fühlen Sie sich den persönlichen Schicksalen verbunden?

Den Umgang damit muss man lernen. Trotz professioneller Empathie braucht es gesunde Distanz. Schließlich will man den Patienten helfen und die an die Rolle des Arztes verknüpften Erwartungen auch erfüllen. Das ist ein schmaler Grat.

# Woher nehmen Sie in schwierigen Fällen die Kraft, um am nächsten Tag weiter zu machen?

Zum einen ist es die unerschöpfliche Lebensfreude der Kinder. Zum anderen sind es auch positive Rückmeldungen der Familien. Ich versuche oft, schwierige Situationen sportlich zu betrachten, einen "Teamgeist" zu entwickeln. Und genauso erkläre ich das den Kindern. Man hat vielleicht ein Tor kassiert und es sieht nicht gut aus, aber es gibt noch eine zweite Halbzeit und wir spielen gemeinsam weiter.

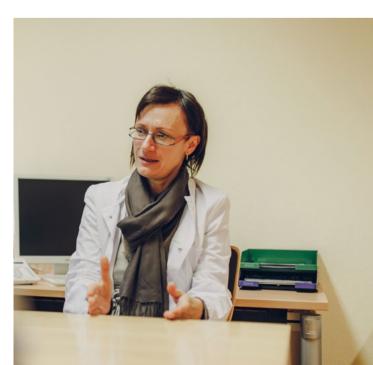
# Erkennen Sie im Vergleich zur Arbeit in einer Kinderarztpraxis Unterschiede hinsichtlich des Vertrauens?

Da Epilepsie eine chronische Erkrankung mit vielen unberechenbaren Variablen ist, brauchen diese Patienten eine intensive medizinische Betreuung. Das ist viel mehr, als alle paar Monate ein EEG zu schreiben, ein Rezept auszustellen und kurz zu reden. Man braucht Zeit zum Sprechen und Zuhören. Es dauert, bis sich Vertrauen aufbaut. Auf diese Aspekte legen wir viel Wert, was den niedergelassenen Kollegen heutzutage häufig nicht möglich ist. Das ist der Unterschied.

# Warum ist es wichtig, Epilepsie immer wieder zu thematisieren und darüber zu sprechen? Weil es jeden unter uns treffen kann und Epilepsie leider nicht so selten und exotisch ist, wie man annimmt.

## Was kann dabei helfen, die Krankheit Epilepsie aus der Tabuzone zu heben?

Vor allem Wissen- und Informationsvermittlung – an Patienten, Betreuer, Kollegen. In den letzten Jahren gab es viele positive Entwicklungen, sowohl in der Diagnostik als auch in der Therapie. Durch Forschung sind neue Ansätze entstanden, die den Patienten wirklich weiterhelfen. Bei allem Ehrgeiz darf man aber nie vergessen, worum es wirklich geht: um Menschen.



# Nichts versteht sich von selbst

# Leben mit Epilepsie.

Rebekka Steinke hat ihre Lebensfreude trotz vieler Tiefschläge nicht verloren. Ihre Schwester vermutete schon früh, dass sie Epilepsie hat. Doch wahr haben wollte es die junge Erfurterin nicht. "Ich hatte Angst vor dem Hinfallen, mit Schaum vor dem Mund irgendwo zu liegen." Die Diagnose bekam sie 2010, da war sie 23. "Ich war geschockt und sauer, dass es gerade mich trifft. Aber meine größte Angst war, dass ich nicht mehr als Erzieherin arbeiten darf." Doch das ging – bis die Wirkung des Medikaments nachließ. Sie kündigte ihren Job und begann erneut zu studieren. Als Beweis dafür, "dass ich stets zeigen muss, dass ich genauso leistungsfähig bin." Die Folge: Überforderung, schwere Anfälle, Aufenthalt





Karola Fritzsche, Mitarbeiterin Sozialer Dienst

in Kleinwachau. Hier lernte sie, mit Epilepsie umzugehen.

Daran hat auch Karola Fritzsche ihren Anteil. Die Diplom-Heilpädagogin kümmert sich im psychosozialen Dienst um soziale Belange der Patienten. "Wir sprechen zum Beispiel mit dem Arbeitgeber über die Situation." Das notwendige Vertrauen gewinnt sie schnell. "Empathie ist ein Mitschwingen. Eine taktvolle Art um auszudrücken, wie man mitdenkt und mitfühlt. Das kann man nur leben und ausstrahlen." Sie arbeitet sich tief in komplexe Sachverhalte ein. denn "bei Epilepsie geht es oft um berufliche Perspektiven und Wege." Zähneknirschend fügt sie hinzu: "Manche Patienten haben schon unsinnige Berufe gelernt, weil sie nicht alle Möglichkeiten kannten. Das ärgert uns." Deshalb geht man in Kleinwachau offen auf Bildungswerke, Behörden, Wohn- und Werkstätten zu, um Wissen zu vermitteln und aufzuklären. So, wie Rebekka Steinke es mittlerweile selbstbewusst tut und anderen Mut macht. Ihr Appell richtet sich an alle: "Man muss das Leben wertschätzen! Denn morgens aufzuwachen, ohne Angst durch die Stadt und ohne Kopfschmerzen oder Sprachschwierigkeiten durchs Leben zu gehen, ist nicht normal."



Die Diagnose Epilepsie kann vielfältige Herausforderungen mit sich bringen. Bei uns erhalten Betroffene und Angehörige Beratung

und Unterstützung.

unterstützen

### Wir informieren

bei Fragen zur Epilepsie (Erscheinungsbilder, Diagnostik-, Therapiemöglichkeiten) und geben Unterstützung bei der Krankheitsverarbeitung.

### Wir beraten

in persönlichen Situationen bei sozialen Fragen, die mit der Epilepsie zusammenhängen: z. B. Berufswahl, Bewerbung, Gefährdungsbeurteilung am Arbeitsplatz, Partnerschaft, Kinderwunsch, Erziehung, Schule und Sport.

### Wir unterstützen

in rechtlichen Fragen: z.B. Schwerbehindertenausweis, Führerschein, Kündigungsschutz, Haftung und Aufsichtspflicht, Persönliches Budget.

Alle Beratungen sind kostenfrei und vertraulich. Ein Überweisungsschein ist nicht erforderlich.

# Epilepsieberatung Dresden

Wolfshügelstr. 20 | 01324 Dresden TEL (0351) 48 10 270 MAIL epilepsieberatung@kleinwachau.de WEB www.epilepsieberatung-dresden.de

### MVZ - Gesundheitszentrum Weißer Hirsch

Wolfshügelstr. 20 | 01324 Dresden
TEL (0351) 26 83 56 3
MAIL kontakt@npz-dresden.de
WEB www.npz-dresden.de

### Fachkrankenhaus für Neurologie Kleinwachau

Wachauer Str. 30 | 01454 Radeberg
TEL (03528) 431-1311
MAIL fachkrankenhaus@kleinwachau.de
WFB www.kleinwachau.de



# INKLUSIV



Wir sind Brückenbauer. Menschen werden behindert, wo sie auf Barrieren treffen. Wir arbeiten daran, dass Teilhabe für alle Menschen selbstverständlich wird.



# Inklusion ist Vielfalt

# Der Weg dahin ist ebenso vielfältig.

Der Weg zur Inklusion führt Schritt für Schritt über den Abbau von Barrieren – räumlicher, sprachlicher, visueller, sozialer und politischer. Wir wollen allen Menschen eine gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. "Völlig normal", wie wir finden.

Dabei haben wir uns schon längst auf den Weg gemacht. Bewusst nehmen wir unsere Umwelt wahr. Wir schärfen den Blick, um Barrieren in unserem Alltag und unserem Umfeld zu erkennen. Wir suchen nach Möglichkeiten, um Angebote barrierefrei zu gestalten. Und so sehen wir uns als Brückenbauer.

► Informationen in Gebärdensprache finden Sie unter www.kleinwachau.de/dgs

# **UNSERE HÄUSER**

sind barrierefrei. Nicht nur die Wohnhäuser, die Schule und der Kindergarten, sondern auch Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude sind mit Aufzügen, Rollrampen und barrierefreien Sanitäranlagen ausgestattet. Für Menschen mit Epilepsie nutzen wir moderne technische Hilfsmittel, die ein selbständiges Leben in der eigenen Wohnung ermöglichen.

# **UNSERE KOMMUNIKATION**

setzt auf Alternativen. Nicht jeder Mensch kann sich gut durch Lautsprache verständlich machen. Eine Arbeitsgruppe "Unterstützte Kommunikation" schafft geeignete und standardisierte Angebote, sei es durch Bildsysteme oder technische Unterstützung. Unterstützte Kommunikation hilft also besonders in der Förderschule, im MZEB und im Wohnbereich denjenigen, denen sprachliches Äußern schwer fällt.

# UNSERE GESCHICHTE

ist barrierefrei erfahrbar. In einem ebenerdigen Geschichtsraum ist unsere interaktive Historie auf einem Pad zu erleben, angebracht in der richtigen Höhe für Rollstuhlfahrer. Der Geschichtsrundgang über das ganze Gelände des Epilepsiezentrums ist mit Informationen in Alltags- und Leichter Sprache ausgestattet.

# **UNSER LEBEN**

soll so normal wie möglich sein. Dazu gehören auch attraktive Arbeitsangebote für Menschen mit Behinderungen zum Beispiel in der Werkstatt, in Firmen der Region oder in unserem Inklusionsunternehmen paso doble. Unsere eigene Inklusionsbeauftragte baut ein Kompetenzzentrum auf, das als Schnittstelle Arbeitgeber und Institutionen vernetzt und ein breites Beratungsangebot für Menschen mit Behinderung vorsieht.

# **UNSERE INFORMATIONEN**

sollen für alle zugänglich sein. Ob Gebärdensprache, Leichte Sprache oder Vorlesefunktionen – Schritt für Schritt ergänzen wir damit unsere Homepage und unsere Druckerzeugnisse. Bei Veranstaltungen sind Gebärdendolmetscher vor Ort. Auch die Beschilderung der Wege soll barrierefrei werden.

# **UNSERE GEMEINSCHAFT**

soll offen sein. Begegnungen helfen uns, einander kennenzulernen. Bei Kulturveranstaltungen, wie z. B. dem "Kaffeeklatsch" und dem Sommerfest, oder im Sportverein – Menschen mit und ohne Behinderungen sind selbstverständlich mit dabei, egal ob in Kleinwachau oder in der Region.

# UNSER UMFELD

wollen wir dafür sensibilisieren, Barrieren zu erkennen und abzubauen. Wir setzen uns gemeinsam mit den Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen ein. So ist es bei uns inzwischen Tradition, dass der Oberbürgermeister der Stadt Radeberg regelmäßig den Bewohnerbeirat besucht.

# 

# **NACHHALTIG**

Wir sind Bewahrer. Wir möchten Gottes Schöpfung erhalten. Deshalb wirtschaften wir sozial und ökologisch ausgerichtet.

# Nachhaltigkeit beginnt im Kleinen

# In unserer Kita "Baumhaus" entdecken Kinder die Freude an der Natur.

Reges Treiben auf dem Spielplatz der Radeberger Kita "Baumhaus": Kinder turnen an Holzgeräten, schauen beim Insektenhotel vorbei und kehren mit kleinen Besen Laub zusammen. - völlig freiwillig. Richard Wetzel schmunzelt: "Für die Kinder ist das Laubspringen eine Sensation im Herbst. Deswegen bringen sie manchmal ganz von allein Blätter auf unseren Kompost – für einen schönen großen Laubhaufen." Der 33-jährige Heilerziehungspfleger betreut im Baumhaus die "Regenbogenbande", wie er seine Gruppe gern nennt. Das herbstliche Springen ist aber nur eines der Naturerlebnisse für die Kinder. So hat jede Gruppe ihr eigenes Beet, wo Kräuter für das Mittagessen, Beeren zum Naschen, Pfefferminze für den Tee und sogar Kartoffeln angebaut werden. Hier erleben die Kleinen, wie schön es ist, etwas wachsen zu sehen, zu ernten und genüsslich zu verspeisen. Jeden Herbst wird vor der Kita extra ein großes Lagerfeuer gemacht und aus den eigenen Erdäpfeln eine deftige Suppe gekocht. "Kinder lieben das Machen. Deswegen müssen wir ihnen Nachhaltigkeit gar nicht groß erklären. Wir leben sie ihnen vor und vieles kommt dann ganz von selbst", erzählt Wetzel und gibt ein Beispiel: "Wir hatten mit den Kindern ein Projekt zur Mülltrennung gemacht und sortieren hier auch im Alltag den Abfall konsequent. Die Kleinen nehmen sich das an und beraten manchmal untereinander, was nun in die gelbe oder schwarze Tonne und was auf den Kompost gehört." Dies sei ein Grundprinzip der Kita: kleine Samen säen und beobachten, wie sich Dinge dadurch entwickeln und zur Selbstverständlichkeit werden.





"Wenn wir Müll im Wald entdecken, reden wir mit den Kindern darüber und nehmen die Abfälle dann auch direkt mit."

Richard Wetzel, Kita "Baumhaus"

Umsicht wurde schon beim Bau des Kita-Gebäudes bewiesen, das seit 2008 auf dem Gelände eines ehemaligen Friedhofs steht. Die alten Linden rings um die Einrichtung wurden bewahrt und zeugen vom Respekt vor der Natur und der Geschichte des Ortes. Außerdem sind die Kinder so natürlich gleich im Grünen, wenn es zum Spielen rausgeht.

Noch grüner wird es für die Baumhaus-Schützlinge immer montags. Auf diesen Tag freuen sich alle ganz besonders, denn Montag ist Waldtag. Beim Spaziergang durch den nahen Forst erleben die Kleinen nicht nur heimische Natur, sondern lernen auch immer wieder Beispiele, wie man respektvoll mit ihr umgehen sollte: "Wenn wir Müll im Wald entdecken, reden wir mit den Kindern darüber und neh-

men die Abfälle dann auch direkt mit", berichtet Wetzel. Auch beim Unterwegssein spielt Nachhaltigkeit eine große Rolle: Unternimmt das Baumhaus einmal größere Touren, werden grundsätzlich nur öffentliche Verkehrsmittel oder die eigenen Beine genutzt.

Die allermeisten Spielsachen in der Kita bestehen aus langlebigem Holz. Daneben lieben die Kinder mitgebrachte Schätze wie Blätter, Zapfen, Kastanien oder Steine. Sogar eine Tauschecke gibt es im Baumhaus. Hier können Eltern zum Beispiel Kleidung, die ihren Schützlingen zu klein aber wie neu ist, an andere weitergeben.

Überhaupt spielen die Großen eine nachhaltige Rolle für das Baumhaus: "Ohne die Eltern sähe es in unserer Kita längst nicht so schön aus. Sie reparieren Spielzeug, machen den Garten winterfest und haben uns sogar schon einen Zaun und ein Gartenhaus gebaut", freut sich Wetzel. Das Häuschen wird von einer Solarzelle gekrönt. Deren Strom nutzen die Kleinen gern zum Radiohören oder Lichtmachen – nachhaltig, ganz nebenbei.



# WERTSCHÄTZEND

Wir sind respektvolle Begleiter.
Für uns ist Menschenwürde nicht
nur ein Wort, sondern Maßstab
unseres Tuns. Alle Menschen zu
achten, ist für uns oberstes Prinzip
im täglichen Miteinander.



# Ein ganzes, langes Leben

# Vom Wert der Momente.

Aus einem Sommer, der nicht enden wollte, wurde ein Herbst, wie er im Bilderbuch steht. Rund ein Dutzend Senioren genießen gemeinsam die vielleicht letzten, wärmenden Strahlen des Jahres. Mittendrin ist Falk Hellmig, Mitarbeiter im Betreuungsdienst. Er sucht sich einen freien Stuhl, nimmt Platz und legt ein dickes Buch auf seinen Schoß. Als er es aufschlägt, fangen seine Augen ebenso an zu leuchten wie die der Senioren. Das Fotoalbum ist schon alt, aber prall gefüllt mit Erinne-

rungen an gemeinsame Ausflüge, ehemalige Kollegen und Bewohner. Dass darin geblättert wird, ist nicht nur reiner Zeitvertreib, sondern ein wichtiger Teil eines strukturierten Alltages. Besucher sind oftmals erstaunt darüber, wie Seniorenbetreuung im Epilepsiezentrum Kleinwachau gelebt wird. Es herrscht eine ganz besondere Atmosphäre, die kaum an ein Altenheim erinnert. Als solches möchte Falk Hellmig seine Arbeitsstätte auch nicht verstanden wissen. Denn Essen reichen, Inkontinenz-

material wechseln oder beschmutzte Kleidung wechseln ist zwar wichtig, aber es sind nicht die Kernaspekte seiner Arbeit. Es gibt sehr viel mehr, das sich schwer greifen lässt. "Es geht um gemeinsames Leben und Erleben. Das ist das Wichtigste", fasst es Falk Hellmig zusammen. Die Chance dazu bietet sich jeden Tag aufs Neue. Viele der Bewohner sind schon etliche Jahre hier, einige sind gar als Kinder oder Jugendliche nach Kleinwachau gekommen. Die Biografien gleichen Geschichten, die man spannender nicht schreiben könnte.

# "Stell dir mal vor, du wärst in dem Alter. Was würdest du dir wünschen, wie Menschen mit dir umgehen sollen?"

Falk Hellmig , Mitarbeiter der Seniorenbetreuung

Durch die intensive, tägliche Zusammenarbeit lernen Hellmig und seine Kolleginnen und Kollegen viele Details aus den Leben der Senioren kennen. Bis weit in die DDR-Zeit, teilweise noch davor. Genau hierin sieht Hellmig auch den Unterschied, der die Seniorenbetreuung in Kleinwachau "anders" macht: "Wenn man über das Leben etwas erfährt, wird man demütig und bekommt großen Respekt, was die Leute erlebt haben." Sichtlich bewegt und emotional aufgewühlt setzt er nach einer kurzen Gedankenpause fort: "Durch welche Tiefen sie immer wieder gegangen sind, wie sie sich immer wieder durchgebissen und nie aufgegeben haben. Das ist unbeschreiblich."

In der Tat ist es so, dass viele Bewohner innerhalb des Epilepsiezentrums öfter umgezogen sind als manch einer, der nicht hier lebt. Hinzu kommen die immer wieder neuen Konstellationen, gesellschaftliche Umbrüche, neue Bezugspersonen, das sich immer wieder auf eine neue Umgebung Einstellen. Das alles zu verarbeiten ist nicht immer einfach. Auch nicht für Falk Hellmig, der seinen Job als seinen Traumberuf bezeichnet. Die Kraft dafür zieht der 56-jährige

aus dem Miteinander, welches er Tag für Tag erlebt: "Die Offenheit, teilweise diese Liebe, die mir vom ersten Augenblick an von den Leuten entgegen gebracht wurde, das werde ich nie vergessen. Die strahlenden Augen, diese Freude und Neugier, das Kennenlernen wollen, hat mich überwältigt und bis heute angehalten." Umso unverständlicher ist für ihn, dass Menschen in Kategorien wie "pflegebedürftig" eingeteilt werden oder ihnen im Alter nur noch ein Mindestmaß an Zuwendung gewährt wird, das gerade so zum Überleben reicht. Mit einer Mischung aus Ärger, Trauer und Appell formuliert er ein Gedankenspiel, das ins Grübeln bringt. "Stell dir mal vor, du wärst in dem Alter. Was würdest du dir wünschen, wie Menschen mit dir umgehen sollen?" So, wie Falk Hellmig und das Team mit den Senioren in Kleinwachau umgeht. Herzlich, ehrlich, liebevoll. Mit der notwendigen Distanz, um emotional bestehen zu können. Aber mit der Nähe, die Kummer und Probleme frühzeitig aufdeckt. "Es ist jeder anders, jeder besonders, jeder individuell", fasst Hellmig zusammen. "Je besser man einen Menschen kennt, desto mehr merkt man, was er braucht." An diesem Oktober-Tag sind es die Sonnenstrahlen, über die sich die Besucher der Seniorenbetreuung alle gleichermaßen freuen. Dieses wärmende Glitzern der Sonne, das Schwelgen in Erinnerungen – das war es, was sie heute brauchten.



N W A



# ASSISTIEREND

Wir sind Alltagsgefährten. Menschen sollen ihr Leben so selbständig wie möglich gestalten. Dabei unterstützen wir sie.

# Alltagsgefährten

# Unterstützung in jedem Alter.

Es ist frisch an diesem Oktobermorgen. Auch wenn der Tag verspricht, schön zu werden, lädt das Wetter dazu ein, einfach im Bett liegen zu bleiben. Das Epilepsiezentrum Kleinwachau betreibt in Radeberg mehrere Außenwohngruppen. Hier herrscht bereits geschäftiges Treiben. Roland Zimmer ist schon seit einiger Zeit wach und bereit, in den Tag zu starten. Mit seinen mittlerweile 78 Jahren schafft er zwar vieles noch allein, aber ganz ohne fremde Hilfe kommt er nicht aus. Während er früher mit seinem Freund Lothar zusammengewohnt hat.



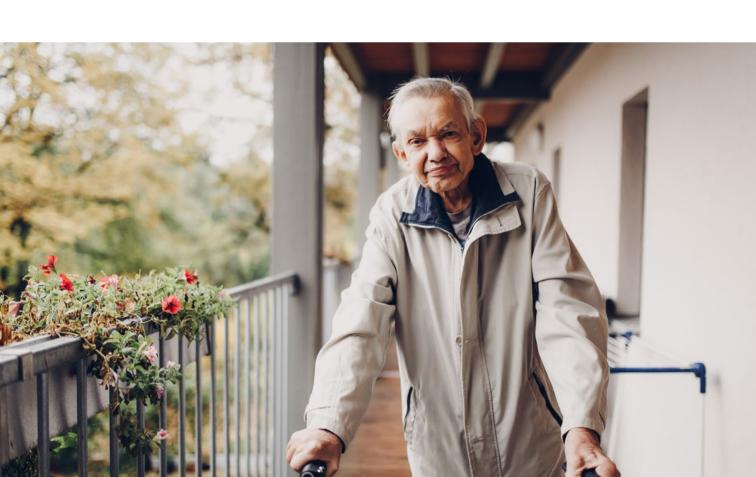
gerichtetes Einzelzimmer sein Eigen. Die Bilder an den Wänden verraten, dass Herr Zimmer in seinem Leben schon einiges erlebt hat. Besonders schöne Erinnerungen bewahrt er in seinen Fotoalben auf, die wie aus einer anderen Zeit wirken. Es sind Erinnerungen an seine Zeit in Kleinwachau, die mittlerweile schon 70 Jahre währt. Gefeiert hat er dieses Jubiläum erst kürzlich in der Seniorenbegegnungsstätte, in die er sich immer noch täglich aufmacht. Unterstützung beim Einkaufen und auch beim Zubereiten von Frühstück und Abendbrot erhält er unter anderem von Tilo Schmieder. Hier, in der Außenwohngruppe, steht das selbstbestimmte Handeln der Bewohner im Vordergrund. Dabei wird jeder individuell so begleitet und unterstützt, wie es nötig ist. Dass Roland Zimmer und Tilo Schmieder sich seit Jahren kennen, bemerkt man am vertrauensvollen Umgangston. Ein eingespieltes Team, das gemeinsame Erinnerungen teilt. "Früher bin ich von Liegau nach Radeberg gelaufen. Jetzt

nennt er seit gut einem Jahr ein freundlich ein-

geht es mit dem Laufen nicht mehr so gut, da geht das leider nicht mehr", schaut Roland Zimmer zurück. "Hier einzuziehen war eine gute Entscheidung. Das war schwer für mich, aber ich habe es trotzdem versucht."

Die Möglichkeit, in seinen eigenen vier Wänden zu wohnen, wurde Roland Zimmer erst spät zuteil. Als Kind musste er sich noch einen spartanisch eingerichteten Schlafraum mit sieben anderen teilen. Später gab es eine Errungenschaft in Kleinwachau: Er wohnte in einem Zwei-Mann-Zimmer in einer Wohngruppe mit nur zehn Leuten. Später ging er schließlich den Schritt in die Selbständigkeit. Eine wichtige Erfahrung für ihn, wie Tilo Schmieder konstatiert: "Wer 70 Jahre lang Bevormundung erlebt hat, dem fällt es schwerer, den Wandel für sich selbst zu akzeptieren. Aber durch die Unterstützung zur Selbständigkeit bemerken die Bewohner, dass sie wertgeschätzt werden."

Auch auf politischer Ebene nimmt man Menschen wie Herrn Zimmer nun ernst und wahr. Wer, wie er, als Kind oder Jugendlicher in einem Heim arbeiten musste, erhielt erst kürzlich eine Entschädigungszahlung. Von diesem Geld konnte unter anderem ein Sessel gekauft werden, der Roland Zimmer ietzt beim Aufstehen hilft. Seinen Rollator fest im Griff macht. er sich auf den Weg in die Küche. Das Geschirr vom Frühstück muss abgewaschen werden. Das Abtrocknen übernimmt Herr Schmieder. während beide den weiteren Tagesablauf besprechen. Dringende Termine stehen heute keine an. Herr Zimmer hat heute frei. Nachdem Teller, Tasse und Besteck wieder sauber aufgeräumt sind, ist es an der Zeit, nach draußen zu gehen. Herr Zimmer will seinen Freund besuchen, der nebenan wohnt. Der Himmel ist mittlerweile aufgezogen, doch die Luft ist noch frisch. Der Tag verspricht, schön zu werden.



A C



# CHRISTLICH

Wir sind eine Wertegemeinschaft. Gottes Wort steckt in unserem Denken und Handeln. Als diakonische Einrichtung verstehen wir unseren Auftrag als gelebte Nächstenliebe.



# Schutzengel

Auf ihrem Weg durchs Leben vertraut Silke Kollath auf die Hilfe Gottes. Sie lebt und arbeitet seit vielen Jahren in Kleinwachau, hat hier zum Glauben gefunden und wurde hier getauft.

"Als Christ soll man nett sein, mit anderen teilen und nicht so oft wütend werden", erklärt die 54-jährige. Das ist nicht immer einfach, denn auch in Kleinwachau kommt es vor, dass man nicht einer Meinung ist. Mit ihrer ruhigen, aber nicht zurückhaltenden Art hat Silke Kollath die besten Voraussetzungen für ihre Funktion im Bewohnerbeirat. Diese nimmt sie sehr ernst. "Wenn mal etwas nicht klappt, dann sagt man mir das", erklärt sie. "Und ich sage das dann weiter." Gehör für ihre und die Anliegen ihrer Kolleginnen und Kollegen findet sie immer.

Im täglichen Gebet bittet sie oft um Gottes Hilfe. Möglichkeiten, zu ihm zu sprechen, gibt es im Epilepsiezentrum ausreichend. Neben Gottesdienst und Andachten gibt es regelmäßige Gesprächsangebote der Pfarrerin. Und auch am Gemeindeleben beteiligt sich Silke Kollath, unter anderem beim alljährlichen Krippenspiel. "Letztes Jahr habe ich einen König gespielt, und auch dieses Jahr bin ich wieder dabei." Zunächst stehen Proben an. "Die Rollen werden immer mal wieder geändert", sagt Silke Kollath. Dann werden gemeinsam mit Pfarrerin Elisabeth Roth Texte gelernt. Am Heiligen Abend zieht die Aufführung die zahlreichen Besucher immer wieder in ihren Bann.

Zum Jahresende wird es – wie bei den meisten anderen auch – ein wenig hektischer.
Zufrieden und ausgeglichen wirkt Silke
Kollath trotzdem. "Aufgeregt kann ich nicht sein. Sonst bekomme ich Anfälle." Doch auch hier vertraut sie auf Gott: "Der liebe Gott hat mir schon mal Schutzengel geschickt, die ihre Hände schützend über meinen Kopf gehalten haben", erinnert sie sich. Ihre Lebensfreude und gewissermaßen Leichtigkeit merkt man ihr in jedem Moment an. "Ich fühle mich wohl hier", antwortet sie auf die Frage, was sie mit Kleinwachau verbindet.

# Grenzgänger

Wer in die Klinik nach Kleinwachau kommt, hatte möglicherweise bereits vorher mit ihm telefoniert: Helmut Keller. Der 52-jährige ist einer von drei Kollegen, die die Aufnahme von Patienten koordinieren. Ein Vollzeitjob, der den Patienten aber von Anfang an das Gefühl gibt, in guten Händen zu sein.

Helmut Kellers Stimme hat einen Grundton, der innere Zufriedenheit vermittelt und beruhigend wirkt. Unverkennbar sind seine schwäbischen Wurzeln zu hören, auch wenn er schon lange hier in Sachsen zu Hause ist. "Ich bin nach der Wende zu meiner Frau nach Leipzig gezogen. Mittlerweile bin ich seit 19 Jahren in Kleinwachau", fasst der sympathische Krankenpfleger zusammen.

# "Wenn man an Gott glaubt, kann man keine Rolle einnehmen, die nicht dem Nächsten, dem Mitmenschen dient."

Helmut Keller, Mitarbeiter Aufnahme Klinik

Ihm liegt es sichtlich am Herzen, mit Menschen zu arbeiten und Gutes weiterzugeben. Auch wenn es, wie er sagt, auf dieser Welt viel destruktives Wirken gibt. "Ich habe in meinem Leben schon viel nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass wir auf einer Welt leben, die nicht gut ist. Aber sie hat einen guten Kern." Der bekennende Christ sieht darin keinen Widerspruch, sondern vielmehr Ansporn: "Passt das zu meinem christlichen Glauben? Ja, denn wenn man an Gott glaubt, kann man keine Rolle einnehmen, die nicht dem Nächsten, dem Mitmenschen dient." In der diakonischen Einrichtung fand er den passenden Arbeitgeber.

Wo Menschen an ihre Grenzen kommen, kann es viele Berührungspunkte zum Glauben geben. Dann ist auch Helmut Keller da und begleitet Patienten in den Andachtsraum. Ge-

dämpftes Licht, an der Wand Tücher in liturgischen Farben, eine Bibel, ein Gästebuch – hier kann man sich Gott widmen. Die Einträge zeigen, dass dieses Angebot angenommen wird. Als Helmut Keller einen neuen Stift neben das Gästebuch legt, spricht er in ruhigem Ton: "Hier haben Menschen, die Glauben im Herzen tragen, einen Ort, das auch auszuleben. Glauben ist etwas, an dem man sich reibt. Das gilt auch für mich." Hier, wo kein Telefonklingeln die Ruhe stört, bleibt Zeit, einen Blick in die Bibel zu werfen. "Wenn wir das Buch aufschlagen und darin lesen, erhalten grade auch selbst erlebte Dinge einen anderen Hintergrund. Im praktischen Alltag merke ich immer wieder. dass das keine alten Geschichten sind. Besonders dann, wenn sich Alltagsdinge wunderbar fügen und sie mich zum Staunen bringen, weil ich keine vernünftige Erklärung dafür habe."

Dass er vor allem in Ostdeutschland damit zu einer Minderheit gehört, ist für Keller weniger ein Problem. Er hat die Erfahrung gemacht, dass die Mitglieder der Kirchen hierzulande einen festeren Glauben haben. Mit einem Augenzwinkern ergänzt er: "Dort, wo die Volksfrömmigkeit höher ist, lebt sich der Alltag auch nicht anders, als hier." Aber eben jener holt ihn schnell wieder ein: Das Telefon klingelt. Am anderen Ende ist ein Patient, der Kleinwachau kennenlernen will, und als erstes auf die ruhige Stimme von Helmut Keller trifft.





In Kleinwachau fallen Menschen in Uniform zwar noch auf, man freut sich aber über deren tatkräftige Unterstützung. Seit im Jahr 2008 die Kooperation zustande kam, unterstützt die Dresdner Offizierschule des Heeres das Epilepsiezentrum Kleinwachau bei Fußballturnieren, ermöglicht Bewohnern und Patienten die Teilnahme am Weihnachtsmarkt, hilft beim Sommerfest oder stellt Sachspenden zur Verfügung.

Auch Oberstleutnant Henry Kunze ist Kleinwachau schon lange verbunden. Eine Aufführung, die im Rahmen des Kleinwachauer Sommerfestes stattfand, berührte ihn ganz besonders. Auf einer bunt geschmückten Bühne stellten Menschen mit Behinderungen eine Zirkusszene dar. Im Mittelpunkt, zwischen Luftballons und fröhlichen Gesichtern, stand ein Mädchen, welches von allen am schwersten gehandicapt war und nur mit den Augen kommunizierte. Zu jedem Zeitpunkt wurde sie aber ins Spiel mit einbezogen. Dieser Moment spiegelt auch sein Empfinden wider, wie er das Miteinander in Kleinwachau erlebt: "Jeder hat seinen Platz, und es wirkt insgesamt wie eine große Familie."

Der Mann, dessen freundlicher Blick fast im Widerspruch zu seiner grünbraun-schwarzen Uniform in Tarnmuster stehen, beschreibt seinen Glauben als "viele dünne Anstriche, die zusammen eine dicke Farbschicht ergeben". Er lebt und erlebt Glauben vor allem in Alltagssituationen. Im täglichen Dienst, bei Einsätzen oder in Verbindung mit dem Militärpfarrer. Gemeinsam mit dem Geistlichen organisierte Kunze einmal bei 30 Grad einen Weihnachtsgottesdienst auf dem Hoteldach in Bamako, der Hauptstadt Malis. Glaube in außergewöhnlichen Situationen erlebbar zu machen, bedeutet für ihn Christsein. Für seine Arbeit heißt das, Menschen, die durch Krieg oder Anschläge in missliche Lage geraten sind, wieder auf die Füße zu helfen.

# "We are all the same"

# Wir sind alle gleich vor Gott.

Das große, schlanke Mädchen mit der dunklen Haut wirkt trotz ihres offenen und herzlichen Lächelns eher schüchtern. Als sie jedoch einer Bewohnerin begegnet, ergreift Lorraine Tatenda Kawuyu die Hand der älteren Dame und begrüßt sie mit fröhlicher Stimme. Es wirkt, als ginge buchstäblich die Sonne auf. Die beiden Frauen kennen sich aus dem Wiesenhaus, in dem die 22-jährige im September ihr Freiwilliges Soziales Jahr begann.

"Meine Mutter arbeitet als Krankenschwester in Zimbabwe und erzählte während meiner Kindheit häufig von ihrem Arbeitsalltag. Seit ich denken kann, möchte ich Menschen helfen und Gutes bewirken. Deswegen ist mein großes Ziel, auch Krankenschwester zu werden", erzählt die Afrikanerin. Die Arbeit und das Leben in der Mitte von Menschen mit Behinderung fasziniert sie besonders, denn "wir sind alle gleich vor Gott". Der Glaube gehört für sie zum Alltag.

Genauso wie mit ihrer Familie ist Lorraine Tatenda Kawuyu mit Gott mindestens einmal am Tag im Gespräch. Alle Freude und alle Sorge teilt sie mit ihm. Für letzteres gab es bisher kaum einen Anlass, da sie bisher viel Freundlichkeit in Deutschland erfahren hat. Vor reichlich einem Jahr kehrte sie ihrer Heimat Zimbabwe den Rücken, ohne zu wissen, wann sie zurückkehren würde. Die Neugier auf andere Kulturen, Sprachen und Menschen sowie das Vertrauen in Gott wogen schwerer als der Abschiedsschmerz. Kurz nach ihrer Ankunft in Freiberg, wo sie als Au-pair arbeitete, fühlte sie sich ein einziges Mal unwohl, nämlich als ihr bewusst wurde, dass sie als Einzige eine andere Hautfarbe habe. Wenn ein Bewohner ihrer Gruppe in Kleinwachau sie heute noch fragt, ob sie zu lange in der Sonne gewesen sei, kann sie darüber herzlich lachen. "Wir sind alle gleich vor Gott", bleibt ihre entwaffnend ehrliche Antwort.



H



# **HERAUSGEFORDERT**

Wir sind Chancennutzer. Dem ständigen Wandel in Politik und Gesellschaft begegnen wir konstruktiv. Kraft und Durchhaltevermögen schöpfen wir auch aus unserer langen Geschichte.



Rudolf Möller, Bereichsleiter Wohnen

# Inklusion ist eine Generationenaufgabe

Wir packen das an.

Der Hauptstadtflughafen BER, die Elbphilharmonie in Hamburg – zwei Bauvorhaben, die länger gedauert haben als erwartet. Wer baut, muss heute vor allem Geduld haben. Und wer an Inklusion baut, noch viel mehr. Das gilt auch im Epilepsiezentrum Kleinwachau. Hier soll in den kommenden Jahren neben einem neuen, inklusiven Schulcampus auch das Tannenhaus entstehen, ein modernes Wohnheim mit Einzelapartments und zugleich das erste Pflegeheim des Epilepsiezentrums. Während beide Vorhaben für sich bereits innovativ sind, setzen sie in Betrachtung mit dem Medizinischen Zentrum für Erwachsene mit Behinderung (MZEB), dem Inklusionsunternehmen paso doble und

vielen weiteren Bemühungen Kleinwachaus im Zuge der Inklusion deutliche Zeichen.

Doch der Reihe nach. Gegenüber der Fachklinik befindet sich das Baufeld für das Tannenhaus. Ein Gebäude, dessen erster Spatenstich im Oktober 2018 von Regina Kraushaar begleitet wurde. Die Staatssekretärin im Sächsischen Sozialministerium machte in ihrer Rede auf die Besonderheiten des Neubaus aufmerksam: "Zu Hause alt werden, zu Hause gepflegt werden, mit Menschen zusammen sein, die wir lieben und mit denen wir eine gemeinsame Geschichte haben, das wünschen wir uns doch alle. Und so finde ich es nur konsequent, dass das Epi-

lepsiezentrum Kleinwachau behinderten altgewordenen Menschen dieses Angebot machen wird, wenn diese pflegebedürftig werden."

Bis der Bau fertig sein wird, ist jedoch noch jede Menge Arbeit erforderlich. Rudolf Möller, Bereichsleiter Wohnen, erklärt zu den Hintergründen: "Das Bundesteilhabegesetz bringt ja sowieso gerade jede Menge Bewegung in alle Wohnangebote für Menschen mit Behinderungen. Gesetzliche Veränderungen zwingen uns also auch zum Umdenken. Wir hoffen, dass wir mit dem Tannenhaus ein gutes Schema gefunden haben, um Teilhabe an der Gemeinschaft durch die Verbindung von Pflegeleistungen und Eingliederungshilfe zu ermöglichen."

Laut aktueller Planungen soll das Tannenhaus Ende 2020 bezugsfertig sein. Im selben Jahr soll der Spatenstich für einen neuen Schulcampus erfolgen. Die Grundschule Liegau-Augustusbad kann nicht erweitert werden und sucht nach einem neuen Standort. Deswegen bietet es sich an, die Grundschule an die Förderschule Kleinwachau anzubauen, die Turnhalle zu erweitern und somit einen gemeinsamen Schulstandort im Dorf zu schaffen. "Der Vorentwurf steht. Momentan wird gerade der Architektenwettbewerb von der Stadt Radeberg ausgeschrieben. Wir müssen bei der architektonischen Lösung dann schauen, wo von vornherein bereits Strukturen aufgefasst werden, die die Begegnung unterstützen", so Matthias Dieter, Schulleiter der Förderschule Kleinwachau. Denn im Gegensatz zu anderen Projekten arbeiten hier zwei Schulträger zusammen an einer Idee. Dem Zwang, von Anfang an jeden Bereich zwingend inklusiv zu gestalten, fühlen sich jedoch beide Parteien nicht unterworfen. Aber die Grundlagen werden geschaffen. Und das ist das Wichtige. "Ein Sprichwort sagt, man schafft Strukturen in Beton und die halten 100 Jahre. Wenn ich von Vornherein Strukturen schaffe, die flexibel sind, ist das gut. Denn auch Schule wird sich in den nächsten einhundert Jahren weiterentwickeln. Wenn wir sagen, wir bauen von Vornherein so, dass wir miteinander mehr machen

können, als jetzt ist, dann wäre das toll", so Dieter. Inklusion bedeutet, am bestehenden System zu rütteln. Da erscheint es nur logisch, dass es auch mahnende Stimmen gibt. Von denen will sich der Schulleiter jedoch nicht den Optimismus nehmen lassen. "Inklusion ist eine Generationenaufgabe. Wir als Epilepsiezentrum schaffen Berührungspunkte zwischen behinderten und nichtbehinderten Schülern, der Umgang wird zur Normalität", sagt Dieter. "Vor zwei Jahren gab es ein gemeinsames Zirkusprojekt, das mich emotional sehr berührt hat. Denn ich konnte bei der Aufführung nicht mehr erkennen, wer aus unserer Schule war und wer nicht. Und es spielte auch keine Rolle. Genau das sind die Chancen, die wir mit dem Projekt ermöglichen können."

Für das Epilepsiezentrum Kleinwachau sind beide Projekte ein Aushängeschild für einen neuen Umgang mit behinderten Menschen. Mit dem Schulcampus schafft man Möglichkeiten für die Jüngsten in unserer Gesellschaft, den Gedanken der Inklusion tatsächlich mit Leben zu füllen. Mit dem Tannenhaus hingegen wird den Ältesten unter uns die gesellschaftliche Teilhabe zuteil, die sie nach einem nicht immer einfachen Leben verdient haben. Denn ob behindert oder nicht, ob jung oder alt – das Bedürfnis nach Geborgenheit haben wir alle. Der erste Spatenstich, das zu ermöglichen, wurde gemacht. Nun braucht es vor allem Geduld.

Matthias Dieter, Bereichsleiter Bildung







Wir sind Forscher und
Wissensdurstige. Bewusst bringen
wir uns in den fachlichen und
wissenschaftlichen Austausch ein.
So erweitern wir kontinuierlich
unsere Kompetenzen.



Schwester Iris Kretschmer (links) und Dr. Gudrun Körber im MZEB Kleinwachau.

# Ganzheitlich denken und arbeiten

# Alltag im MZEB.

Ruhig und nüchtern wirkt der moderne Neubau in Kleinwachau. An den großen Glastüren prangen vier Buchstaben: MZEB - Medizinisches Zentrum für Erwachsene mit Behinderung. Ein Ort also, an dem viele Teilbereiche der Behindertenmedizin gebündelt sind. Die Abstimmung der Termine liegt bei Schwester Iris Kretschmer. "Bei der Vielzahl der Anmeldungen ist das jede Menge Arbeit", sagt sie. Auch die Koordination des Personals, der Untersuchungen und die Abrechnung liegen bei ihr. Eine One-Woman-Show ist das MZEB indes nicht, sondern ein Ort der Teamarbeit. Zum Kernteam gehören aktuell vier Leute: Frau Fischer als Neurologin, Frau Dr. Körber als Internistin, Schwester Iris als Allrounder und Organisationstalent und Dr. Johannes Rebstock als ärztlicher Leiter. Hinzu kommen je nach Bedarf weitere Spezialisten, die das interdisziplinär arbeitende Team individuell ergänzen: zum Beispiel Physiotherapeuten, Ergotherapeuten, Orthopäden, Sozialberater und einige mehr.

Das MZEB Kleinwachau hat einen neurologisch-internistischen Schwerpunkt. Zum Standard gehört bei der ausführlichen Anamnese neben der Blutabnahme auch ein Ultraschall. "Viele Fenster in den Körper des Patienten habe ich nicht", erklärt Dr. Körber. "Mit dem Ultraschall kann ich mir einen groben Überblick verschaffen, ob Bauch, Schilddrüse und zum Beispiel Halsgefäße in Ordnung sind."

# Das Medizinische Zentrum für Erwachsene mit Behinderung (MZEB) ist ein Ort, an dem man gemeinsam ganzheitlich denkt und arbeitet.

Mit dem MZEB öffnet sich Kleinwachau nun auch gut sichtbar der Behindertenmedizin jenseits von Epilepsie. "Eine echte Innovation", wie Dr. Frank Brandhoff erklärt. Der Facharzt für Neurologie leitet die Ambulanz zur Therapie mit Botulinumtoxin. Ein Nervengift, das vielen als Botox® bekannt ist. Doch seinen Patienten geht es keinesfalls darum, sich Falten wegspritzen zu lassen. "Patienten mit einer Hirnschädigung haben oft muskuläre Dysbalancen. Diese Spastiken können wir mit Botulinumtoxin behandeln", erklärt er in ruhigem Ton. Das Ergebnis wird regelmäßig kontrolliert. Schwester Evelyne Trepte ist als erfahrene Assistentin dabei eine große Hilfe, auch in der Kommunikation mit den behinderten Patienten.

"Wir spritzen das Medikament direkt in den betroffenen Muskel. Dort wirkt es in den Nervenendigungen, die dann für lange Zeit keine falschen Signale mehr an den Muskel abgeben können. Nach etwa drei Monaten ist die Wirkung wieder vorbei und wir müssen erneut behandeln. Diese Therapie gibt es seit den 1980er Jahren, und es sind keine



Langzeitschäden bekannt", beruhigt Dr. Brandhoff. Das Risiko, dass etwas schief gehen kann, ist also gering – obwohl Botulinumtoxin das stärkste Gift der Welt ist. Doch nicht nur Spastiken lassen sich behandeln, sondern auch Drüsenüberfunktionen. So haben etliche behinderte Menschen mit erhöhtem Speichelfluss zu kämpfen, wie Dr. Brandhoff erklärt: "Sabbern ist sozial behindernd. Oft wird die Kleidung nass, man muss immer ein Tuch dabei haben. Für diese Menschen mit Speichelfluss und ihre Angehörigen kann die Therapie ein Segen sein. Bei einem meiner Patienten hat die Wirkung auf den Speichelfluss sogar ein ganzes Jahr angehalten." Ein ganz anderes Einsatzgebiet für Botulinumtoxin sind bestimmte Zitterkrankheiten, so Dr. Brandhoff, "besonders bei Kopfzittern kann die Therapie mit Botulinumtoxin gut helfen."

Zum Behandlungsspektrum in Kleinwachau gehört auch das Angebot der genetischen Analyse. Federführend ist hier die junge Ärztin Pia Zacher, die sich auch im Rahmen ihrer Doktorarbeit damit beschäftigt. "Die Genetik hat sich in den letzten Jahren sehr stark weiterentwickelt. Das bedeutet, dass wir viele seltene Krankheitsbilder jetzt sehr viel besser erfassen und behandeln können", erklärt sie. Der Weg zur Diagnostik ist indes nicht immer einfach. Einen großen Teil ihrer Zeit verwendet Zacher daher für Aufklärungsarbeit. Denn wichtig ist, dass man sich darüber im Klaren ist, "welche Konsequenzen eine solche Diagnostik hat und welche Aussagekraft die Befunde haben", so Zacher.



Dr. Frank Brandhoff



"Wenn wir es aber schaffen, sie effektiver behandeln zu können und sie dadurch aufblühen, uns wieder anlächeln – das beflügelt mich."

Pia Zacher, Assistenzärztin

Doch oftmals lohnt sich das genauere Hinsehen. Unabhängig vom Alter nach eventuell genetischen Grunderkrankungen zu suchen, hilft letztlich, Krankheitsverläufe besser zu verstehen und therapieren zu können. Der Erfolg in der Praxis gibt ihr Recht. Ein Beispiel: In der Fachliteratur sind bis heute noch keine konkreten Daten zur Lebenserwartung von Patienten mit Glukose-Transporter-Störung beschrieben. Es gelang Pia Zacher jetzt, bei einem 78-jährigen Patienten die Diagnose zu sichern. "Nur durch ihn wissen wir, dass man mit Glukose-Transporter-Störung auch ohne eine ketogene Diät so alt werden kann." Das Ziel ihrer Arbeit sei es, so die Assistenzärztin, die Patientenversorgung zu verbessern. Denn, so sagt sie, insbesondere bei seltenen Krankheitsbildern haben viele der Patienten bereits einen langen Leidensweg hinter sich. "Es gibt Patienten, die kaum einen Ton von sich geben können, wenn sie hier her kommen. Wenn wir es aber schaffen, sie effektiver behandeln zu können und sie dadurch aufblühen, uns wieder anlächeln – das beflügelt mich."

Ähnlich geht es Ninette Eisenblätter, die als Fachkraft für Autismus arbeitet. Sie und der Sozialdienst beraten am MZEB Kleinwachau Eltern, deren Kinder längst selbst erwachsen sind. Ihre Hauptaufgabe sieht Eisenblätter darin, für das Thema Autismus zu sensibilisieren. "Ein Mensch mit Autismus kann sich seiner Umwelt nicht anpassen", erklärt sie. "Aber wir können das Lebensumfeld anpassen." Je nach betroffenem Wahrnehmungsbereich ergeben sich unterschiedliche Möglichkeiten. Vor allem geht es darum, Autisten Vorhersehbarkeit und Sicherheit zu ermöglichen. Eisenblätter: "Es geht um Fragen wie "Was muss ich verändern?' oder ,Wie muss ein Raum beschaffen sein, in dem ich mit einem Autisten bin?'" Geht man auf die Symptomatiken bei Menschen mit Autismus nicht adäquat ein, können sich diese verstärken. "Wir haben mit unserem speziellen Autismuskonzept schon viele Fortschritte gemacht. Als erstes MZEB haben wir die Autismusfachberatung mit ins Programm genommen und hoffen, dass wir jetzt für diesen Bereich besser sensibilisieren können." Die in Kleinwachau vorhandenen Kompetenzen sind mittlerweile in weitem Umkreis bekannt. Rückendeckung hat sie dabei von Chefarzt Dr. Mayer. Wie übrigens alle, die im und um das MZEB herum tätig sind. Und eines wird hier schnell klar: Hinter der ruhigen Fassade des MZEB Kleinwachau steckt jede Menge Fachkompetenz.

#### Medizinisches Zentrum für Erwachsene mit Behinderung (MZEB)

Wachauer Str. 30 | 01454 Radeberg TEL (03528) 431-2929 | FAX (03528) 431-1850 MAIL mzeb@kleinwachau.de WEB www.kleinwachau.de/mzeb



Ninette Eisenblätter, Autismusfachberaterin im MZEB Kleinwachau

# 



# UNKONVENTIONELL

Wir sind Zukunftsgestalter. Als modernes, buntes Unternehmen geben wir neuen Denkansätzen und Perspektiven Raum. Kreative Lösungen sind uns willkommen.



# Transformation als Prozess

# Unkonventionell und doch passend.

Das Epilepsiezentrum Kleinwachau blickt auf 130 Jahre Unternehmensgeschichte zurück. Bewegte Zeiten, in denen eines allgegenwärtig war: der Wandel. In vielen Bereichen des Epilepsiezentrums arbeiten Menschen, die bereits heute Antworten auf die Fragen von morgen suchen. Unkonventionelle Lösungen sind dabei kein Zufall, sondern Prinzip. Eines der vielen Vorhaben ist das vom Europäischen Sozialfonds geförderte Projekt "trafo<sup>4</sup> - Transformation hoch vier". Es stellt ein zentrales Zukunftsthema in den Mittelpunkt: die fortschreitende Digitalisierung.

"In den meisten sozialwirtschaftlichen Unternehmen hat der Großteil mehr Angst vor der
Digitalisierung, als dass die Chancen gesehen
werden", erklärt Alexander Nuck, der das
Projekt leitet. "Wenn wir es schaffen, Organisationsabläufe und Prozesse digital zu unterstützen und damit letztlich zu vereinfachen,
haben am Ende alle mehr Zeit für das, was uns
wichtig ist: Arbeit für und mit den uns anvertrauten Menschen."

Das Projekt verfolgt vier zentrale Ziele:

Personal gewinnen, Arbeit erleichtern, Teilhabe fördern und Zukunft sichern. Strategien hierfür brauchen eine sichere Basis: Analyse dessen, was schon vorhanden ist und Potential zur Weiterentwicklung hat. Markus Jüngling, im Projekt zuständig für Prozesse und Kommunikation, analysiert die digitalen Kompetenzen und Wünsche der Mitarbeiter. Von der Resonanz auf eine erste Mitarbeiterumfrage ist er begeistert: "245 Menschen – also 40 % unserer Kolleginnen und Kollegen – haben sich beteiligt und wollen mitgestalten!"

"Zukunft sichern", so erklärt Nuck, "bedeutet: Wissenstransfer ermöglichen." Damit spielt er auf die vielen Kolleginnen und Kollegen an, die teilweise seit Jahrzehnten in Kleinwachau arbeiten und sich über die Zeit einen enormen Wissensschatz aufgebaut haben. "In einigen Abteilungen gibt es Mitarbeiter, die wirklich Experten auf ihrem Gebiet sind. Aber davon ist oft nur wenig im Haus bekannt", sagt er. "Um dieses Wissen sichtbar zu machen, braucht es mindestens zwei Dinge: eine geeignete Plattform und vor allem Fähigkeiten, diese auch zu bedienen." Deshalb sind wesentliche



Bausteine des Projektes die Qualifizierung von Mitarbeitenden und Führungskräften. Anne Kuhnert, im Team hauptsächlich für Personalmarketing und Recruitingprozesse zuständig, ergänzt: "Lebensläufe sind heute weit weniger eindimensional als früher. Darauf müssen wir eingehen und unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Möglichkeiten geben, sich weiterzuentwickeln."

Bei der Suche nach neuem Personal soll Phase drei des Projektes helfen: Die Qualifizierung von Mitarbeitenden als Unternehmensbotschafter. Schließlich ist die Fürsprache eines Arbeitnehmers für sein Unternehmen in einer komplexen und schnelllebigen Welt die beste Stellenanzeige. Anne Kuhnert: "Potentialträger zieht man heute nicht allein durch eine gut gestaltete Website oder großformatige Stellenanzeigen an. Wichtig ist das authentische, persönlich und eben auch digital in sozialen Medien vermittelte Gesamtbild des Unternehmens." Trotz all dieser digitalen Komponenten setzt Kuhnert vor allem auf persönliche Gespräche: "Wir erleben auch in Kleinwachau den demografischen Wandel. Dabei ist eines klar:

Wo Alt und Jung zusammenarbeiten, werden die besten Arbeitsergebnisse erzielt. Was es dabei braucht, ist ein Verständnis füreinander."

Damit all das gelingen kann, hat Mandy Hündorf stets alles Bürokratische im Blick. Die Sachbearbeiterin bezeichnet sich selbst als den ruhigen Part hinter den drei anderen. Mit ihren Fähigkeiten ist sie damit gewissermaßen das Rückgrat des Teams. Jemanden an der Seite zu haben, der zwischen all den Fördervorschriften nicht den Überblick verliert, schätzen alle als besonders wichtig ein.

Dass die Ziele für einen Projektzeitraum von nur zweieinhalb Jahren hoch gesteckt sind, ist allen Beteiligten klar – und Teil der spürbar hohen Motivation des Teams. Die von Alexander Nuck definierten Meilensteine helfen, auf das Wesentliche zu fokussieren und schaffen bei aller Agilität auch die nötige Regelklarheit. Ein Team, das mit so viel Energie digitale Personalund Organisationsentwicklung vorantreibt, mag in einer diakonischen Einrichtung tatsächlich unkonventionell sein – aber eben passend zu Kleinwachau.

Wir sind ein nachhaltig wachsender diakonischer Unternehmensverbund - mit Klinik, Schule, Kita, Werkstätten. MVZ und Inklusionsunternehmen.

Wohnangeboten,

Mehr als 500 Mitarbeitende finden bei uns eine spürbar herzliche Arbeitsatmosphäre. flache Hierarchien und kurze Entscheidungswege.

# Als Arbeitgeber bieten wir Ihnen:

- Zusammenarbeit auf Augenhöhe
- wirklich Zeit für die Begleitung der uns anvertrauten Menschen
- mitarbeiterorientierte Dienstplanung
- persönliche Weiterentwicklung durch abgestimmte Fortbildungsangebote
- regelmäßige Mitarbeiterjahresgespräche
- Vergütung nach AVR Diakonie Sachsen
- 13. Gehalt als Urlaubs- und Weihnachtsaeld
- Kinderboni unabhängig von der Eingruppieruna
- lukrative betriebliche Altersvorsorge mit hohem arbeitgeberfinanziertem Anteil
- finanzielle Beihilfen sowie Arbeitszeitanpassung in besonderen Lebenslagen (Geburt, Sterbefälle, Pflegezeiten)
- 29 Tage Urlaub
- √ eigene Küche
- genügend kostenfreie Parkplätze
- betriebliche Gesundheitsförderung
- schöne Arbeitsumgebung mitten in der Natur

Im Verbund der Diakonie #



## Unterstützen Sie uns als:

Heilerziehungspfleger (m/w/d)

Mitarbeiter im Betreuungsdienst (m/w/d)

Pflegefachkräfte (m/w/d)

MTA-F – Medizinisch-technischer Assistent für Funktionsdiagnostik (m/w/d)

Förderschullehrer (m/w/d)

Pädagogen für unsere Kita (m/w/d)

Arzt in Weiterbildung (m/w/d)

Freiwillige im Sozialen Jahr / Freiwillige im Ökologischen Jahr / Teilnehmer der Initiative Christen für Europa (m/w/d)

# Unsere aktuellen Stellenangebote finden Sie unter www.kleinwachau.de/jobs

Oder Sie ergreifen selbst die Initiative! Nehmen Sie einfach mit uns Kontakt auf, wenn Sie an anderer Stelle für uns tätig sein möchten.

Epilepsiezentrum Kleinwachau Personalabteilung Friederike Schrapel / Marcus Heyden Wachauer Straße 30 | 01454 Radeberg TEL (03528) 431-1141

FAX (03528) 431-1030

MAIL bewerbung@kleinwachau.de

WEB www.kleinwachau.de/jobs



# Helfer auf vier Beinen

# Tiere sind wertvolle Begleiter. Unterstützen Sie unser Jahresspendenprojekt.

Sven Birnstengel sitzt hoch oben auf dem Pferd, lacht fröhlich und singt laut. Er ist konzentriert und streichelt behutsam das Pferd, das ihn trägt. Noch vor wenigen Minuten war er unruhig, ihn quälte richtig schlechte Stimmung. Wenn das so ist, kann er seine Kräfte schlecht steuern, boxt andere oder auch sich selbst und schimpft laut. Die Anderen haben Angst vor seinen Launen und gehen ihm aus dem Weg. Das macht ihn noch trauriger. Doch das Pferd weicht ihm nicht aus. Geduldig

wartet es, und auch der junge Mann beruhigt sich. Er weiß, das Tier ist stark. Davor hat er Respekt. Aber er spürt auch: Das Tier ist unvoreingenommen, lehnt ihn nicht ab. Es wird ihn tragen. Genau das tut ihm gut. Also versucht er, sich zu beherrschen. Und es klappt, wieder einmal.

Eine, die das schon oft erlebt hat, ist Sophia Buchheim. In der Förderstätte des Epilepsiezentrums betreut sie schwerst-mehrfach behinderte Menschen. "Gerade auf Menschen. die ihr Verhalten schwer steuern können, haben die Pferde eine ausgleichende Wirkung", erklärt sie und fährt fort: "Sie geben Halt und Nähe, die schaukelnde, gleichmäßige Bewegung erfordert einerseits Körperbeherrschung und Konzentration, beruhigt aber auch. Die erhöhte Position verändert die Perspektive, verleiht Übersicht und stärkt das Selbstbewusstsein." Wer diese wertvolle Erfahrung ab und zu machen kann, verändert mit der Zeit auch das Verhalten zu seinen Mitmenschen, ist ausgeglichener und aufmerksamer. Auch Menschen mit schweren körperlichen Beeinträchtigungen profitieren davon: Die Körperwahrnehmung wird verbessert, der Gleichgewichtssinn trainiert und Verspannungen lösen sich.

Dass Tiere eine positive Wirkung auf die physische und psychische Verfassung gerade von Menschen mit Behinderungen haben, wissen auch Christian Richter und Jens Meißner. Beide sind pädagogische Mitarbeiter der Kleinwa-

chauer Förderschule. Gemeinsam gewöhnen sie die junge Schweizer Sennenhündin Kaya an ihren zukünftigen Einsatzbereich. Das Ziel: Kaya soll ausgebildete Schulhündin werden. Dafür absolvieren alle drei gerade ein professionelles Training.

Schon jetzt leistet Kaya wertvolle Dienste. "Sie sorgt für Stressabbau, entspannt viele Situationen, nimmt Ängste und fördert die Kommunikation", erzählt Christian Richter. Sein Kollege ergänzt: "Die Schüler lernen, dass sie ruhig auf das Tier zugehen müssen. Und dass es wichtig ist, leiser und vor allem deutlich mit ihr zu sprechen. Auch verschlossene Kinder öffnen sich in ihrer Gegenwart." Ein Pausengang mit Kaya ist nicht nur eine wohltuende Auszeit vom Schulalltag. Wenn man selbst ein Tier führt, muss man ruhig und konzentriert sein und auf viele Dinge achten. Dabei lernen die Schüler, Verantwortung zu übernehmen – und das macht auch noch großen Spaß!

Durch Ihre Unterstützung können Reitstunden bezahlt und eine Schulhund-Ausbildung finanziert werden. Ihre Spende schenkt behinderten Menschen tierisch gute Momente!

#### **SPENDENKONTO:**

Förderverein Epilepsiezentrum Kleinwachau e.V.

#### **IBAN**:

DE25 3506 0190 1615 9600 94

#### BIC:

**GENODED1DKD** 

#### **VERWENDUNGSZWECK:**

Helfer auf vier Beinen

Wenn Sie uns im Verwendungszweck Ihre Anschrift mitteilen, können wir Ihnen eine Spendenquittung ausstellen.



# "SUCHE FRIEDEN UND JAGE IHM NACH!"

Psalm 34, Vers 15

2019

Wir laden Sie herzlich ein.

#### Folgen Sie uns:



facebook.com/kleinwachau



instagram.com/kleinwachau



youtube.com/kleinwachau



xing.com/company/kleinwachau

# www.kleinwachau.de

#### **IMPRESSUM**

#### HERAUSGEBER

Kleinwachau Sächsisches Epilepsiezentrum Radeberg gGmbH Wachauer Str. 30 | 01454 Radeberg TEL (03528) 431-0 MAIL kontakt@kleinwachau.de WEB www.kleinwachau.de

#### VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT

Martin Wallmann (Geschäftsführer)

#### KONZEPT, REDAKTION

ressourcenmangel Dresden GmbH; Kleinwachau, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit: Alexander Nuck (Leitung), Anja Schenkel, Patricia Wachsmuth; Romy Stein, Tony Wachtel



#### **Epilepsiesymposium**

13. April 2019

Saal der Kleinwachauer Werkstätten



#### Tanz in den Mai

4. Mai 2019

Saal der Kleinwachauer Werkstätten



130 Jahre Kleinwachau: Tag der offenen Tür, Sommerfest und Liegauer Dorffest

29. Juni 2019



#### **Epilepsieforum**

5. Oktober 2019

Dresden, An der Kreuzkirche 6



#### Herbsttanz

9. November 2019

Saal der Kleinwachauer Werkstätten



#### Hoffest der Kita Baumhaus

30. November 2019



#### Weihnachtsmarkt der Förderschule

6. Dezember 2019

#### LAYOUT & GRAFIK

ressourcenmangel Dresden GmbH und Sandra Spindler

#### **FOTOS**

Tobias Ebert: S. 3,6,7,9,12,13,18,19,20,21,28,29,32,33,36,37, 40,41,46,47,50,51,52,53,57, Torsten Eckert: S. 60, 61 Kapiteltrenner: © sergofoto+bloomua+serezniy+stylephotographs+Monchai Tudsamalee+Artem Furman+Pongsak Tawansaeng+Alena Brozova+lurii Stepanov /123RF.COM, Sächsisches Epilepsiezentrum Radeberg

AUFLAGE: 3.200 Stück, kostenlose Verteilung frei Haus

**DRUCK:** KONSTA Druck & Werbung, Inhaber: Ralf Gauptys Radeberger Straße 34, 01454 Feldschlößchen

# **ELF WERTE. EINE HALTUNG.**



#### **KOOPERATIV**

Wir sind viele. Menschen, Ideen und Taten interessieren uns. Wir möchten mit anderen gemeinsam unser gesellschaftliches Umfeld bereichern.



Wir sind respektvolle Begleiter. Für uns ist Menschenwürde nicht nur ein Wort, sondern Maßstab unseres Tuns. Alle Menschen zu achten, ist für uns oberstes Prinzip im täglichen Miteinander.



#### **LERNEND**

Wir sind Weiterdenker. Wir stellen uns neuen Aufgaben und lernen aus Erfolgen und Fehlern, um unsere Leistungen zu verbessern.



#### ASSISTIEREND

Wir sind Alltagsgefährten. Menschen sollen ihr Leben so selbständig wie möglich gestalten. Dabei unterstützen wir sie.



#### **EMPATHISCH**

Wir sind Herzensmenschen. Wir arbeiten daran, dem Leben mit Epilepsie Normalität zu geben. Mit Feingefühl und ganzheitlichem Blick setzen wir alle uns zur Verfügung stehenden Kompetenzen dafür ein.



#### **CHRISTLICH**

Wir sind eine Wertegemeinschaft. Gottes Wort steckt in unserem Denken und Handeln. Als diakonische Einrichtung verstehen wir unseren Auftrag als gelebte Nächstenliebe.



#### **INKLUSIV**

Wir sind Brückenbauer. Menschen werden behindert, wo sie auf Barrieren treffen. Wir arbeiten daran, dass Teilhabe für alle Menschen selbstverständlich wird.



#### **HERAUSGEFORDERT**

Wir sind Chancennutzer. Dem ständigen Wandel in Politik und Gesellschaft begegnen wir konstruktiv. Kraft und Durchhaltevermögen schöpfen wir auch aus unserer langen Geschichte.



#### **NACHHALTIG**

Wir sind Bewahrer. Wir möchten Gottes Schöpfung erhalten. Deshalb wirtschaften wir sozial und ökologisch ausgerichtet.



#### **AKTIV**

Wir sind Forscher und Wissensdurstige. Bewusst bringen wir uns in den fachlichen und wissenschaftlichen Austausch ein. So erweitern wir kontinuierlich unsere Kompetenzen.



#### **UNKONVENTIONELL**

Wir sind Zukunftsgestalter. Als modernes, buntes Unternehmen geben wir neuen Denkansätzen und Perspektiven Raum. Kreative Lösungen sind uns willkommen.

# DAS LEIT-BILD VON KLEINWACI

Ein Leit-Bild ist ein Text. Beim Lesen entsteht im Kopf ein Bild. Das Bild soll uns führen. Das Leit-Bild ist für alle:

- die in Kleinwachau arbeiten und leben
- die wissen wollen, was uns wichtig ist.

#### **K** OOPFRATIV

**L** ERNEND

**E** MPATHISCH

**I** NKLUSIV

N ACHHALTIG

W ERTSCHÄTZEND

A SSISTIFREND

**C** HRISTLICH

**H** ERAUSGEFORDERT

**A** KTIV

**U** NKONVENTIONELL

# KOOPERATIV

Das heißt: Wir arbeiten zusammen.

Wir sind viele. Wir möchten mit

arbeiten.

Zum Beispiel mit unseren Nachbarn.

anderen zusammen

Zusammen macht alles mehr Spaß.

# LERNEND

Das heißt: Wir lernen gern.

Wir probieren gern

Neues aus.

werden.

Und wir freuen uns, wenn es klappt.

Aus Fehlern lernen wir. So wollen wir besser

## WERTSCHÄTZEND

Das heißt: Wir achten alle Menschen.

Jeder Mensch ist wertvoll. Jeder Mensch hat Rechte.

Wir gehen höflich miteinander um. Das ist uns sehr wichtig. Jeden Tag.

## ASSISTIEREND

Das heißt: Wir helfen gern.

Menschen mit Behinderungen brauchen oft Hilfe.

Wir geben die Hilfe, die sie brauchen. Sie sollen aber auch viele Dinge selber machen.

## CHRISTLICH

Das heißt: Gott ist uns wichtig.

Gott liebt alle Menschen. Wir wollen es wie Gott machen. Wir lieben die anderen.

Darum helfen wir einander.





Wir wollen zeigen:
Das sind unsere Ziele.
Darum arbeiten wir hier.

Der Name KLEINWACHAU hat 11 Buchstaben.

Jeder Buchstabe steht für ein Wort.

Jedes Wort passt zu uns.

Zu jedem Wort gibt es einen kurzen Text.

Man kann die Wörter untereinander schreiben.

Dann sieht man den Namen Kleinwachau.

# **EMPATHISCH**

Das heißt: Wir fühlen mit.

Menschen sind uns wichtig.

Alle Menschen sollen aut leben.

Auch Menschen mit Epilepsie.

Daran arbeiten wir.

## INKLUSIV

Das heißt: Wir schließen niemanden aus.

Alle Menschen sind verschieden.

Rollstuhl-Fahrer

brauchen Rampen.

Gehörlose brauchen

Zeichen-Sprache.

Niemand soll Nachteile

haben.

Dafür setzen wir uns ein.

## NACHHALTIG

Das heißt: Wir behandeln die Welt gut.

Die Welt ist uns wichtig.

Wir möchten sie

beschützen.

Natur und Menschen.

Beide sollen gesund

bleiben.

Darauf achten wir.

# HERAUSGEFORDERT

Das heißt: Wir entwickeln uns weiter.

Kleinwachau gibt es schon ganz lange. Vieles hat sich verändert. Wir haben keine Angst vor Veränderungen. Damit haben wir Erfahrung.

## AKTIV

Das heißt: Wir bleiben nicht stehen.

Wir wollen viel

Deshalb tauschen wir uns mit vielen aus.

Wir lernen von anderen. Sie lernen auch von uns.

## **UNKONVENTIONELL**

Das heißt: Wir sind anders.

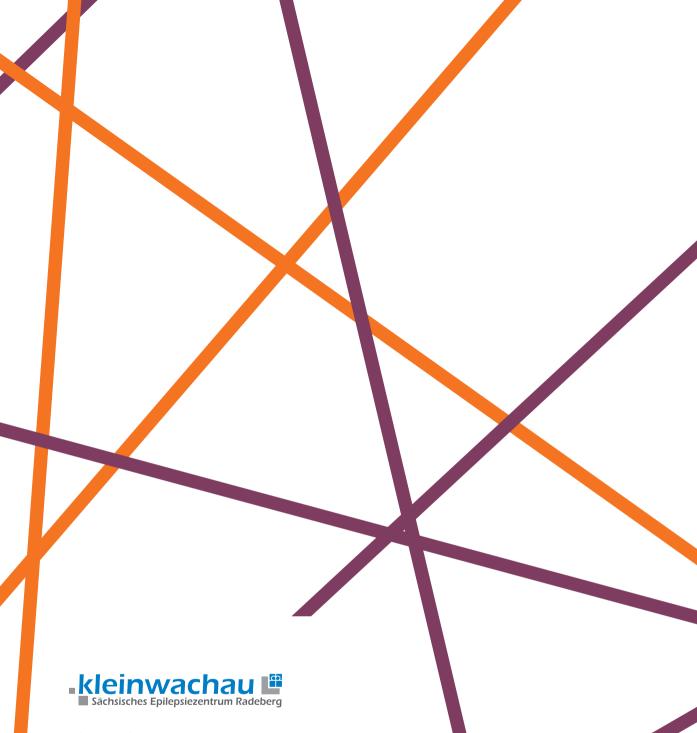
Bei uns arbeiten viele mit guten Ideen.

Wir wollen wissen:

Wie wird die Zukunft?

Wir wollen sie

mitgestalten.



Kleinwachau Sächsisches Epilepsiezentrum Radeberg Wachauer Straße 30 01454 Radeberg

**TEL** (03528) 431-0 **FAX** (03528) 431-1030

MAIL kontakt@kleinwachau.de WEB www.kleinwachau.de







@kleinwachau